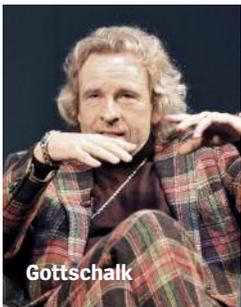


ARD

## Gottschalks Nachspiel

Die Gremien der ARD wollen das Scheitern von Thomas Gottschalk im Ersten dazu nutzen, ihre Befugnisse auszuweiten. Der für „Gottschalk Live“ zuständige WDR hatte dem Rundfunkrat des Senders die Einsicht in die Verträge der Show verweigert, da diese nicht durch Gebühren, sondern mit Werbegeldern finanziert wurde. Diese wiederum werden von Tochterfirmen wie der WDR mediagroup eingetrieben, weshalb die Gremien aus Sicht des Senders nicht zuständig sind. Der Rundfunkrat des WDR lässt nun von der Justitiarin prüfen, ob werbefinanzierte Sendungen tatsächlich anders zu behandeln sind als gebührenfinanzierte. Sollte das Ergebnis zugunsten des Rundfunkrats ausfallen, hätten ARD-Gremien ab einer be-

stimmten Summe künftig Einsicht in die Verträge des durch Reklame finanzierten Vorabends. Für WDR-Sendungen liegt dieser Betrag bei zwei Millionen Euro.



Gottschalk

PAUL ZINKEN / DAPD

RTL

## Programmdirektor gesucht

Der Fernsehsender RTL sucht nach Möglichkeiten, seine Chefin Anke Schäferkordt zu entlasten. Seit Mitte April leitet die TV-Managerin nicht mehr nur das deutsche Sendergeschäft: Mit dem Abgang von Gerhard Zeiler ist Schäferkordt auch für die RTL Group mit ihren Kanälen in ganz Europa mitverantwortlich. In der Diskussion ist daher, bei RTL in Deutschland den Posten eines Programmdirektors zu schaffen – der Schäferkordt im Alltagsgeschäft unterstützen würde. RTL mag die Überlegung nicht kommentieren. Die Idee deutet aber darauf hin, dass die Fernsehfrau ihre Doppelrolle als Senderchefin in Köln und Luxemburg vorerst behalten soll. RTL, lange erfolgsvorwöhnt, kämpft derzeit mit Quotenproblemen: Die Castingshow „Deutschland sucht den Superstar“ zog zuletzt weit weniger Zuschauer an, die US-Serien „Dr. House“ und „CSI: Miami“ schwächeln ebenso und laufen demnächst aus.



RTL-Show „Let's Dance“

RTL

### NIGGEMEIERS MEDIENLEXIKON

## EURO|VI|SION

Sendergemeinschaft mit eigenem Gesangswettbewerb, aber ohne Stimme

Der SPIEGEL war schon 1955 ernüchtert. Von der Gründung der Eurovision hatte er erwartet, dass im Fernsehen echtes Fern-Sehen stattfindet, Live-Übertragungen aus anderen Ländern. Doch die ausländischen Fernsehstationen hätten den Zuschauern „auch nicht viel mehr zu bieten“ vermocht als „Blumenkorsos, Truppenparaden und Trachtenspiele“.

Für Zuschauer, die in der Blütezeit des Mediums, in den siebziger und achtziger Jahren, groß geworden sind, ist es trotzdem immer noch etwas Besonderes, das Tedeum zu hören, die Hymne, die jede Eurovisions-Übertragung als etwas Feierliches, Völkerverbindendes ankündigt, auch wenn ihr heute regelmäßig wieder Blumenkorsos,

Truppenparaden und Trachtenspiele folgen, meist unter dem Titel „Musikantenstadt“.

Das Hochamt der Eurovision aber ist ihr Song Contest, der am kommenden Samstag zum 57. Mal stattfindet. Zur Auftaktthymne rücken dabei schon seit Jahren nicht mehr die Sterne der Europaflagge ins Bild. Stattdessen erscheint ein traurig animiertes Logo der Europäischen Rundfunkunion (EBU). Die steht hinter der Eurovision, aber je weniger man von ihr weiß, umso mehr bewahrt man sich einen Rest von Respekt.

Die EBU kümmert sich um Programmaustausch und technische Dinge, und am einfachsten wäre es, wenn es dabei bliebe. Aber ihre Mitgliedsender eint, dass sie einen öffentlichen Informationsauftrag besitzen. Und so behauptet auch die EBU, Werte zu haben und zu pflegen. In hehren Statements verpflichtet sie sich, offen und unverblümt für Demokra-

tie, Pluralismus und „Inklusivität“ zu kämpfen – „nicht verhandelbare Werte“. Und dann gewinnt ein Land wie Aserbaidschan, in dem diese Werte fast nichts wert sind, das Recht, den Song Contest auszutragen, und die EBU wird stumm. Sie veranstaltet eine Menschenrechtskonferenz und lässt am Ende auf der Pressekonferenz nur den Vertreter der aserbaidschanischen Regierung reden, nicht den ebenfalls angekündigten Oppositionellen. Der darf dann gar nicht aufs Podium. Und als Hacker eine Grand-Prix-Fanseite zerstören, um gegen „unmoralische Schwule in Aserbaidschan“ zu protestieren, erklärt die EBU, es müsse sich um ein Missverständnis handeln: Der

Song Contest sei gar keine Schwulenparade. Sie distanziert sich von den Opfern, nicht von den Angreifern.

Der Song Contest soll Brücken bauen. Die EBU sorgt dafür, dass auf denen dann geschwiegen wird.

